

7. Dirnen

Die traurigen Wahrzeichen der Großstadt. Frühe Verderbtheit, ein unendlicher Sumpf, Ekel und Grauen.

Du wandelst gegen die zehnte Abendstunde über einen stillen Platz, du denkst an dein Heim, an Caféhaus-Besuch oder an irgend ein Ding, das dich tagsüber bewegte. Da löst es sich los wie ein Schatten von einem Haustor und zwei dürftige Kindergestalten fallen dir auf. Mädchen von zehn, zwölf Jahre sind es, aus ihrem Kleid spricht die bittere Not, in ihrem Antlitz aber siehst du mit Schauern die Spuren tiefgegrabenen Lasters. Sie heben die Hände, sie betteln um eine Gabe, sie flüstern dir unverständliche Worte zu und während sie sprechen, siehst du wie sie scheue Blicke nach jener Straßenecke werfen. Sie merken's sofort, wenn ein Wachmann auf hundert Schritte nahe ist. — Sie fürchten ihn nicht, er ist unbewußt ihr Helfershelfer.

„Gnä' Herr! I bitt' um a paar Sechserln für a Nachtquartier, die Muatter ist krank, i darf net z' Haus sunst schlagt's mi.“ — Weisest du sie barsch ab, dann werden sie zudringlicher, sie greifen nach deiner Hand, sie schmiegen sich näher an, du glaubst ihren verpesteten Atem zu spüren, den Geruch des Lasters und den der Armut. Du weichst zurück und gibst ihnen ein paar Kreuzer. Bist du brutal, dann wirfst du sie los.

Du bist aber gutherzig, du denkst an das elende Heim, du glaubst daß es hungrige verprügelte Kinder sind, du stehst einen Augenblick betroffen, und fragst wie es kam, daß sie zu so später Stunde ohne Quartier sind; dann bist du verloren.

Sie antworten dir mit frechem Lachen, sie vermuten in deinen Fragen Interesse für ihren jammervollen Körper. Sie bieten sich dir an, sie wollen zu zweit mit dir kommen, in's Hotel, in deine Wohnung, in den Prater. Du stehst entsetzt, du begreifst nicht, du mußt erst deine Gedanken zusammen fassen um das Entsetzliche zu verstehen, da werden sie dringender, „Geld, Geld“. Nun suchst du sie abzuschütteln, nun erwachst du, nun ergreift dich Ekel bis zum Halse und verjagt jeden Funken Mitleid aus dir. Da ist's zu spät. Das klammert sich an dich und spricht verheißende Dirnenworte und ruft immer stärker „Komm mit!“ Die Situation ist unbehaglich, du glaubst Schritte zu vernehmen, es ist dir peinlich, du machst eine harte Bewegung. Und nun sind sie am Ziel. „Geb'ns an Gulden her!“, sagt die eine, während die andere nach dem Dunkel späht, „sunst sag' i's dem Wachmann daß's uns angerebt habn, daß wir mit Ihnen gehn sollen, mir san unter vierzehn Jahr!“ —

Du willst deiner gerechten Empörung Lauf lassen, du willst das Eingreifen des Wachmanns um diese Schandbrut den Gerichten zu überliefern, aber du überlegst, du mußt dann verschiedene Unannehmlichkeiten mitmachen, die Dirnen beharren auf ihrer Aussage, man ruft dich zur Polizei, es gibt peinliche Inquisitionen, du hast Familie, Frau und Kinder, man erfährt vielleicht etwas davon. — Nein! Da ist es besser den Gulden hinzuwerfen und davonzueilen. Sie heben ihn flink auf, die Erpressung ist geglückt. Deine Schritte verhallen.

Die Mädchen sind im Dunkel verschwunden — du bist allein. —

Die traurigen Wahrzeichen der Großstadt: frühe Verderbtheit, ein unendlicher Sumpf, Ekel und Grauen.

* * *

Im Nachtquartier. Ueber die Donaubrücke geht's, vorüber an den lärmenden Kaffeehäusern, in denen sich lächelnde Weiber gegen Kognak und Geld feilbieten. Da spielen die Zigeuner, da ist ein Wienerisches Quartett, da pulsiert falsches, erkünsteltes Leben, aufgestachelt durch die Nervenpeitschen Musik und Alkohol.

Ein Haus im Schatten mit einem kleinen Eingang, den nur der Eingeweihte kennt. Der Portier ist ein wüster, schläfriger Gefelle, der den Ankömmling mustert und die Hand vorstreckt, zur Legitimierung durch das Speerscherl. Dann verlöscht er das Licht. Wer hier im Hause Quartier sucht, der muß die Verhältnisse kennen.

In einem niederen, langgestreckten Zimmer brennt ein Lämpchen in einer Mauernische. Es bedarf geraumer Zeit, ehe man die Gegenstände in dieser Beleuchtung entwirren kann, und dann sieht man das Bild. Auf dem Boden liegen Matratzen von unbeschreibbarer Farbe. Auf ihnen sieht man in dichtem Knäuel menschliche Weiber. Das steckt zumeist in den Kleidern, atmet tief und dampft wie ein Höllenkessel. Zehn Kreuzer, fünfzehn Kreuzer für ein „Bett“! Der Neue wird von einer Frau gemustert, dann entrichtet er den Sold, und dann kann er sich das Lager suchen. Neben dem Alten, dem der Schnaps die Augen geschlossen hat, neben dem verlotterten Gesellen, dessen tiefliegende Augen, dessen fahles Antlitz in dir den Glauben erwecken, du seist auf der Morgue. Oder neben dem Mädels mit den verlebten

Zügel, mit der mageren gelben Hand, die sie unter dem Kopf als Polster hat, neben dem Kind, dessen häßliche Zähne du beim Atmen siehst.

Das ist die Herberge der schulpflichtigen Mädel, die du auf der Straße gesehen hast. Da ruhen sie vom Tagewerk aus. Neben ihnen wahllos Burschen in jedem Alter. Einer erst vierzehn, einer achtzehn; dann kommt ein anderer, trunken, mit gläsernen Augen. Er stößt die Knaben mit dem Fuß fort, er fährt ihnen an die Gurgel, wenn sie einen Laut ausstoßen, er bettet sich zu der Dirne, deren Lumpen, deren widrige, kindliche Dürftigkeit ihn nicht schrecken.

Sie richten sich auf vom Boden, wenn einer Lärm macht und rufen ihm bestialische Worte zu; das ist ein Anäuel von Leibern, ein entsetzliches Chaos. Die Stubenmutter geht zwischen ihnen durch, sie achtet nicht auf das Entsetzliche zu ihren Füßen, — die Lampe brennt in ruhigem Qualmen und von der Straße hört man die Signalpfliffe der Polizisten, die knapp vor dem Hause Posten stehen, um über die öffentliche Ordnung im Bezirk zu wachen. Zeitweilig kommt eine Streifung, zeitweilig bringt ein Prozeß die entsetzlichen Vorgänge solch einer Nacht an den Tag, zeitweilig konstatieren die Aerzte, daß von den Besuchern dieser Quartiere neunzig Prozent mit schweren, geschlechtlichen Leiden behaftet sind.

*
*
*
Fiaker fahren vor, taghell beleuchtet das Lokal, ein eleganter Türsteher zieht den goldbordierten Hut, feine Herren in tadelloser Kleidung, gute Musik, gutgewichstes Parkett.

Sofensaal, Gartenbau oder sonst irgend ein Lokal. „Schöne Masken“ überall. Es wird nur auf gutes Publikum gesehen, man versichert dir, du würdest keiner Dirne begegnen. Du glaubst es, sie tragen sich ganz gut.

sie haben kein auffälliges Benehmen, sie folgen der Einladung zum Souper widerstrebend. Der Ueberkluge fragt: „Darf ich dich besuchen, schöne Maske?“ Er wird zu seinem Entzücken abgewiesen, also ein richtiges Abenteuer! Und da sagen die Leute immer: auf Maskenbällen gibt es nur Dirnen und Dienstboten. — Du wirst kühner, du reussierst, man folgt dir ins *Chambre séparée*. Du überlegst: Gräfin oder Schauspielerin? Diese Manieren, dieses Ablehnen von Geldgeschenken! Champagner, Cigaretten, dufelige Stimmung. Fasching ist's und das Glück winkt nicht alle Tage. — Die schöne Maske verträgt viel, du wirst zärtlich und alles ist dir erlaubt.

Drei Uhr morgens, die Maske ist fort, du siehst dich erstaunt um, du reibst dir die Augen, du ruffst den Kellner, du zahlst, — du begreifst noch nicht, dann suchst du deine Uhr, deinen Ring und du findest sie nicht, — nun begreifst du.

Keinen Lärm! Das bringt Unannehmlichkeiten und Blamage und hilft nichts.

Du fährst nach Hause und willst nicht denken, die harten Räder des *Comfortable* rattern dein Gehirn ein.

Wert des Gestohlenen zweihundert Kronen, Beche hundert Kronen, macht im ganzen Dreihundert. Ecke der Rärtnerstraße und Annagasse hättest du den Spaß mit offenem Visier um fünf Kronen haben können!

* * *

Eine winkelige Stiege in der Vorstadt, ein widerliches altes Weib, das das Tor grinsend öffnet, eine Frauensperson, die über Stiege und Holzgang huscht: Dirnen-Quartiere.

Gleich eines neben dem andern, nur durch Stoff-Vorhänge von einander getrennt, Lampen mit kleinbrennendem Docht, ein Tisch, das Lager und die Utensilien des Berufs. An den Wänden Photographien, die

geschenkt oder gestohlen wurden, eine falsche Teppichmatte und der Geruch von billigen Seifen.

Der Besucher ist fort, der Sündenlohn liegt auf dem Tische, ein letztes Douceur für den Strumpf beim Ausgang des Verschlages, ein allerletztes für die Quartierfrau, die mit gelbbraunem Korsett und offenem Haar die Gangtür öffnet und noch eins für die Hausmeisterin.

Hinter dem Vorhang regt sich's, ein Bürsche von verlottertem Aussehen tritt ein, der „Strizzi“.*) Er ist der Beschützer des Mädchens, der Geliebte. Er wartet geduldig hinter dem Vorhang bis der Liebesakt vorüber ist. Wehe, wenn die Bezahlung nicht pünktlich erfolgt ist, wenn der Besucher irgend etwas von dem bedungenen Honorar abzwacken möchte, wenn er sich's einfallen lassen wollte zu „blitzen“. Da tritt der Zuhälter in Aktion, er macht so wenig Federlesens wie der Louis in anderen Städten, ein Wort, ein Messerstich, aber das geschieht nur selten. Seine Erscheinung genügt schon, um den Säumigen an die Pflicht zu erinnern.

„'s Geld her!“ — Die Dirne gibt es ihm willig, sie behält nur wenige Kreuzer für sich, dann will sie sich an ihn schmiegen. Denn er ist ihr Geliebter, sie möchte den Tod für ihn erleiden und sie ist ihm treu. Prostitution das ist ihr Beruf, dem Erstbesten gibt sie sich für Geld, sie empfindet keinen Ekel vor seinen Gebrechen, sie fürchtet die Gefahren der Ansteckung nicht. Ihre Seele empfängt nur Einen. Sie ist ihm treu, kein Anderer kann sie ohne Lohn gewinnen, „aus Liebe“ geht sie mit keinem Krösus, mit keinem Adonis!

Der Strizzi kennt seine Macht über das Weib, er nimmt ihren Leib als Pascha, wenn es ihm gefällt, zur Belohnung, wenn sie genug ins Verdienen gebracht hat.

*) Vergl. „Strizzi und Dirne“ von Max Winter. (Bd. 15 der „Großstadt-Dokumente“, Preis: M. 1,—.)

Er schüttelt sie von sich, er ruft ihr heiser zu: „No kan „Krumpen“ (fünf Gulden) hast hambracht, Mensch, trau di net auffi, wannst kan Kren (guten Zahler) hast“ — Und er stößt sie brutal gegen die Wand, da sie die Arme um ihn schlingen will, er jagt sie vor die Tür, hinaus auf die Straße.

Und sie geht und verschwendet ihre schönsten Schmeichelworte an die Passanten, sagt dem Einen: „Herr Doktor auf Ihner flieget i“ oder: „Kummens mit, i bin heut' no a Jungfer“ und trotzt der lauernden Polizei und der Konkurrenz ihrer Schmachgefährtinnen. Kälte schreckt sie nicht, sie wartet und ruft und lockt und vor ihrem Auge lebt doch nur der Gedanke an ihn, der sie sicher heute noch in seine Arme schließen wird, wenn sie ihm den Betrag, den er verlangt, in die Hand drücken kann. —

* * *

Eine warmewohlige Sommernacht über der Millionenstadt. In den Hauptstraßen regt sich's noch wie letztes aufzuckendes Leben, in der Vorstadt ist's still. Die Polizisten tun ihren Dienst, halten sich wach durch Pfiffe, erstatten vorschriftsmäßige Meldungen, notieren Betrunkene und freuen sich, wenn der Dienst vorbei ist. Der Prater dient Schläfern, die keine Ruhestätte haben, als willkommenes Quartier, nicht tausende von Wachorganen können die Verstecke in den verschwiegenen Auen aufspüren; in den Kanälen des Wienflusses treibt lichtscheues Gefindel sein Wesen, in den Gartenanlagen werden Ruhebedürftige aufgestöbert und zur Ausweisleistung verhalten und unter den Brücken jagen sie nach plötzlich auftauchenden und spurlos verschwindenden Schatten.

In Ottakring draußen, weitweg von der Stadt, eine kleine Schänke. Ein „Tschacherl“, in dem schlechtes Bier und Spiritus geboten wird. Vorstadt-Typen an den rohen

Tischen, Männer in Leinwandkitteln mit billigen Cigarren, ein Kellner mit einem Verbrecher-Gesicht, der Cafetier ein derber, roher Geselle, mit festgefügtten Armen, die im Notfall auch zur Verteidigung des Lokales gegen ein halbes Duzend randalierender Burschen geeignet sind.

Ein Paar tritt ein, er der gewöhnliche Wiener Strolch, mit frechen Blicken, mit schlenkernden Bewegungen, mit karrierter Hose und weichem Hut, die Hand immer lose beim Messer in der Hosentasche. Sie die Wiener Vorstadt-Dirne, mit schlichtem Kleid, zerzaustem Kopftuch mit lebhaften Augen und trotz alles Laster-Anstrichs mit einer gewissen Grazie in den Bewegungen. — Ein Ruf begrüßt sie: „bist wieder da, Mirzl?“

Ja, sie ist wieder da. Just heute gekommen, von Wiener Neudorf der Frauen-Strafanstalt, wo sie ein halbes Jahr Quartier hatte. Damals gab's Messerstecherei, Skandal, Raub und Einbruch. Die Mirzl bekam sechs Monate, sie haben ihr die Haare geschoren und die Nonnen versuchten aus ihr ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft zu machen. Dann war die Strafe zu Ende und man entließ sie mit guten Ermahnungen für die Zukunft. Der Exodus vollzog sich nicht ohne Feierlichkeit. Draußen auf der Mödlingerstraße, wo man die unendlich sich dehnenenden Ziegeleien sieht, erwartete sie der Freund. Er hatte Nachricht von ihrer Freilassung und nun zogen sie durch den friedlichen Nachmittagnach Wien. Im „Tscheecherl“ erwarteten sie die Freunde. Einer nach dem andern stellte sich ein, es war eine solenne Feier zur Begrüßung der Mirzl, die wieder in die Gesellschaft eintrat. Freilich war sie der schaffende Geist in dieser Gemeinde, sie hatte die feinsten Pläne für Ueberfälle und Einbrüche, sie verstand es Leute anzulocken und sie dann den Freunden zur Ausbeutung zu überlassen, sie kannte alle Schlupfwinkel des unterirdischen Wien.

Nun war sie wieder bei den ihren. Ein paar Sechserl hatte sie, die ihr von der Gefängnisdirektion als Ueber- schuß für ihre Arbeitsleistung ausbezahlt wurden, die brachte sie jetzt mit den Strolchen an. Erst wurde gezahlt und dann brachte der Kellner Kaffee, Rum und Bier. — Sie tuschelten leise und die Arbeiter in den Kitteln ahnten nichts Gutes. Sie gingen mit kurzem Gruß davon. — Die Mirzl hatte in Neudorf mit einigen Freundinnen einen famosen Plan ausgeheckt, der sollte in wenigen Wochen, wenn die Toni und die Milli draußen waren, zur Ausführung gelangen, bis dorthin müßte man sich behelfen: kleiner Diebstahl, Erpressung, Prostitution. —

Von der Straße waren noch zwei Freundinnen gekommen, sie vertranken ihr Geld und dann ließen sie die Beiden allein, die Mirzl und den Strolch. — Der Kellner verkündete Feierabend, vor dem Lokal promenierte ein Wachmann in aufdringlicher Weise, da hieß es die Lizenz einhalten.

Das Mädchen sah mit gierigen Augen nach dem Burschen, dann traten sie auf die Straße, bettelarm ohne Heim, ohne Lager. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und preßte ihn heftig an sich. Er lachte heiser und sah sich um. Sie schritten über die Schmelz. Das ist das ungeheure Reservoir, das zu militärischen Paraden dient, ein schier unendliches Feld. Die Grasnarbe war nicht stark, doch elastisch, man hörte nur leises Glucksen und Seufzen und aus unterirdischer Ferne tönte das Rollen der Stadtbahn. Der Bursch zog das Mädchen nieder.

Stille war's, ganz stille. — Das lebt in Glend und Verkommenheit und zeugt fortwährend neues Glend und legt den Keim zu neuer Verworfenheit. Ein Geschlecht von Ausgestoßenen!

Die Sommernacht jagt lüsterne Winde über sie und der Juli-Himmel leuchtet ihrer Brunst.